

Klatsch, und noch einmal klatsch. Da lag sie auf den Zementplatten der Küche. Mit einem wilden Satz sprang der Flock unter dem Tische hervor. Ein Sprung, ein Biß und ein Jammergeschrei, das dem Abfahrtsignale einer tschecho-slowakischen Lokomotive glich. Er hatte sich ganz gehörig sein Maul verbrannt und kroch winselnd wieder unter den Tisch.

Die Hanne aber stieß ein Zetergeschrei aus und verschwand durch die Außentür ins Freie, wo sie hochaufatmend stehen blieb und angsterfüllt nach der Küche zurückschaute.

„Seeses, Christen Sohnes, woas ock mit dann Moan lus woar. Nee, nee, su verrocht ömzoqlehn. Ond ock wajgn a köhl schworzn Lader of der Soans. Seija, derr lieb Gott schuf Mensch, aber sö sein o dernoch.“

In derartige philosophische Selbstgespräche versunken, stand sie unter dem schon fruchtloseren Jakobsapfelbaum und lugte noch immer ängstlich in die Küche. Krach, schlug der Wirt die Tür zu. Herrgott, grad als ob ich gar nicht mehr reinkommen sollte, dachte die Kochfrau.

Aber der dicke Liebscher hatte einen andern Grund. Freilich reinkommen sollte die Gebbert-Hanne vorläufig auch nicht, doch später mochte sie schon ihres Amtes weiter walten, wenn er nur erst mal hier mit seiner Arbeit fertig war. Die bestand darin, daß er die Gans sorgfältig wieder von dem saubern Zementfußboden aufklaubte. Das war nicht so leicht, denn so ein gebratener Vogel verträgt es nicht, daß man ihn umherwirft wie ein Postpaket, auf dem „Zerbrechlich“ zu lesen ist. Es waren eine ganze Anzahl einzelne Stücke aus dem Tiere geworden. Das Fleisch hatte sich teilweise losgetrennt. Die Wut des Wirtes war schon wieder verraucht. Nur Ärger war zurückgeblieben, Ärger über sich selber, daß er so dumm gewesen war, sich wieder einmal so vom Zorn überrumpeln zu lassen. Er mußte doch, daß dabei nichts Gutes herauskam. Also mußte die Torheit wieder gut gemacht werden. Freilich einen schönen Anblick gewährte nun der Kirmesbraten nicht mehr. Das war ein wildes Durcheinander auf dem Teller. Endlich lag nun die wieder gutgemachte Torheit wohl gesammelt auf dem weißen Steingut. Er trug den Teller in die Gaststube auf den Familientisch, der in der hinteren Ecke am Schanktische stand. Dann brüllte er der Kochfrau draußen zu: „Woasn nu? Sedd Jähr of Sommerfrisch do oder jon Roachn? 's Frassn wilsch nu bahl hoan.“

Dann ging er wieder in die Gaststube, stellte sich an ein Fenster und trommelte ungeduldig an die Scheiben.

O, wie sie sich jetzt spütete, die Gebbert-Hanne, nur um einem neuen Besuerausbruche zu entgehen. In wenigen Minuten standen die Salzkartoffeln, die Schüssel mit Rotkraut und der Napf voll Birnenkompott auf dem Tische, und der Dicke fiel darüber her, als sei er am Verhungern gewesen.

Hm, wo bloß die Rätthe blieb? Das Alleineessen war nicht seine Sache. Er war gewöhnt, Gesellschaft dabei zu haben. War kein Gast zu Mittag in dem Kretscham, so saß doch seine Tochter ihm gegenüber. Heute, hm, das war recht ungemütlich und dazu ausgerechnet zur Kirmes. Er wollte schon nach ihr schreien, halt, nein, lieber nicht, womöglich fragte die erst, weshalb die Gans ein so sonderbares Aussehen habe, und der Frage wollte er entgehen. Mochte sie bleiben, sie „ilckschte“ gewiß wegen des Riegerbauersohnes. Verdammter Frechdachs! Gottfried hieb noch in der Erinnerung zornigwerdend auf den Tisch. Klirr und patsch. Die Kompottschüssel machte einen erschrockenen Sprung, der einem Parterre-Gymnastiker alle Ehre gemacht hätte, und schleuderte ihren Inhalt auf die blütenweiße Decke. Der Wirt biß die Zähne zusammen. Was für ein Tag war das heute bloß! Hatte denn der Teufel extra im Kretscham zu Tanngrün sein Domizil aufgeschlagen? Da schlag doch das Donnerwetter drein! Aber ehe er das Donnerwetter wieder dreinschlagen ließ, sah er erst schnell, ob da noch eine Kompottschüssel im Wege stand. Dann erst senkte sich seine Hand auf die Tischplatte, nicht krachend und dröhnend, nein, ergebungsvoll in das Weltengeschehen, das vor zertrümmerten Glasschüsseln nicht zurückschreckt.

Er aß also allein weiter. Kartoffeln brauchte er nicht viel. Das Rotkraut war nur Zukost, aber die Gans entledigte sich unter

seiner gütigen Mitwirkung immer mehr und mehr ihres irdischen Leibes. Was an Knöchlein übrigbleiben wollte, warf er dem Flock hinunter unter den Tisch, der dort behaglich schmakte und Knochen krachte. Aber alles hat ein Ende. Auch Liebscher-Gottfrieds Kirmesgans machte keine Ausnahme von dieser Regel. Er aß und aß, es schmeckte immer besser. Er hatte keine Gedanken weiter dabei als den, wie aut doch so ein Vogel schmecke und wie weise die Welt eingerichtet sei, in der eins da sei, um das andere aufzufressen. Da er sah erstaunt auf den großen Austrageteller vor sich auf dem Tische. Ja, wohin war denn die Gans? Weg, aufgezehrt bis auf ein paar zerstreute Bissen, die zusammengenommen kaum einen Eßlöffel füllten. Hm, hm, wie war denn das gekommen? Hatte er da wirklich in Gedanken versunken die ganze Gans gefressen. Er lehnte sich zurück und atmete tief auf. Hm, hm, es mußte wohl so sein. Die Weste spannte gehörig über dem Bauche. Er nestelte die unteren Knöpfe auf. So was, so was, eine ganze Gans zu essen, war ja kein Meisterstück für einen Fettsack wie den Gottfried Liebscher, aber nichts davon zu wissen, daß man es tut? Nein, er kam sich fast wie verhezt vor. Und er hätte sicher an Befessenheit geglaubt, wenn nicht der Schulmeister erst vor einer Woche einen Vortrag darüber gehalten hätte, daß alles das einfach nicht existiert, was man nicht sehen, hören oder sonstwie wahrnehmen könne. Na und der mußte es doch wissen. Also weg mit Spukgedanken!

Was sollte denn nun die Rätthe essen, und was würde sie dazu sagen? Zu essen gab es heute genug im Kretscham, aber keine Gans mehr. Sie mußte also mit dem üblichen Kalbsbraten vorlieb nehmen. Vielleicht aß sie überhaupt nicht aus Trotz gegen den Vater.

„Mentwajgn“, dachte Gottfried, „iech will ög nisch wetter, oas mein Ruh hoan.“

Er schlürfte müde in das Honoratiorenstübel, in dem die Sommerfremden gewöhnlich speisten, von denen es manches Jahr schon fast ein halbes Duzend in Tanngrün gegeben hatte. Die Tanngrüner zerrissen sich nicht um sie. Warum denn auch? Die Leute arbeiteten nicht, waren ziegenneugierig und liefen allen, die die Hände voll Arbeit hatten, im Wege umher. Wozu sich solche Arbeitshindernisse aufbürden. Man dachte in Tanngrün noch gesund und volkstümlich. Zuweilen sahen ja auch die drei Oberzehntausend von Tanngrün darin. Das war der Förster, der Pfarrer und der Löfflerbauer. Jetzt setzte sich der Gottfried Liebscher in einen lederüberzogenen Lehnstuhl. O, war das schön kühl. Und in wenigen Minuten war er in das Reich des Traumes hinübergewandelt.

In den Straßen Tanngrüns herrschte die übliche Sonntagmittagsstille. Die Mitglieder der Schützengilde saßen mit ihren Familien bei Tische und ließen sich den Kirmesbraten schmecken. Erst gegen drei Uhr begann nach alter Sitte das Schießen. Bis dahin konnten sich alle auch von den Strapazen des festtäglichen Mittagstisches erholen.

In dem Hinterstübchen ächzte die alte Kuckucksuhr heiser auf. „Krrrckrrrck, krrrckrrrck, krrrckrrrck.“

Gottfried dehnte und streckte sich. Einhalb drei Uhr also schon wieder. Die Uhr schlug nämlich den Vollschlag immer eine halbe Stunde früher. So wollte es die weise Einrichtung des Wirtes, der dann wenigstens die Zeit nicht verschief.

Aaaaaaaaah! Es war doch nicht so einfach, eine ganze Gans in sich zu beherbergen. Der Magen drückte, daß er kaum laufen konnte. Verflucht noch einmal! Wie sollte er da in seine Leutnantsjoppe kommen, die extra knapp genäht war, um seine Leibesfülle etwas einzuschnüren, damit er nicht gar zu unseutnantsmäßig ausfah. Er zog sich so langsam an. Verdammte, ganz wie er gedacht hatte, die Joppe wollte einfach nicht zugehen. So ein verfligter Streich, den ihm da seine Freßlust gespielt hatte! Er zog und zog, er preßte und preßte. Vergebens! Er fluchte und tobte. Die Joppe kümmerte sich nicht darum. Wieder riß und riß er. Knack sagte ein Knopf und zersprang. Wütender und wilder wurde der Dicke. Wäre doch gelacht, wenn da einer nicht Herr über so ein dummes Tier von Jacke werden sollte! Weiter